

„... der Blick durch die Brille eines Ökonomen aus einem Defizitland macht durchaus nachdenklich.“

Prof. Dr. Karlhans Sauernheimer

Prof. Dr. Karlhans Sauernheimer besprach in Ausgabe 5/2012 des fachbuchjournals ein Buch des heutigen griechischen Finanzministers Yanis Varoufakis: „Der globale Minotaurus“. Unser Rezensent kommt zu dem Schluss, dass Varoufakis kluge Beobachtungen beisteuert, eine kohärente Interpretation globaler ökonomischer Phänomene entwickelt und: „Selbst wenn man oft genug anderer Meinung ist als der Autor, so ist die Präsentation seiner Gedanken doch immer anregend.“ Deshalb sind wir sicher, dass die Rezension unsere Leserinnen und Leser ganz aktuell sicher erneut interessieren wird.

Yanis Varoufakis: Der globale Minotaurus. Amerika und die Zukunft der Weltwirtschaft. Aus dem Englischen von Ursel Schäfer. Original: „The Global Minotaur. America, the True Origins of the Financial Crisis and the Future of the World Economy“, Zed Books, London 2011. Verlag Kunstmann München 2012. Ca. 240 Seiten, gebunden mit Schutzumschlag, ISBN 978-3-88897-754-1, € 19,95

Das anzuzeigende Buch enthält eine originelle Analyse des internationalen Währungssystems der Nachkriegszeit und der Rolle der USA in diesem System. Das Buch wendet sich an einen breiten Leserkreis, ist unterhaltsam geschrieben und hat eine klare wirtschaftspolitische, marktkritische Philosophie. Der Titel des Buches knüpft an den Mythos des kretischen Minotaurus an, dem die Athener Opfergaben zu seiner Ernährung zu leisten hatten. In analoger Weise beinhalte – so der Autor – das von den USA geplante und durchgesetzte Weltwährungssystem Tributzahlungen an den Minotaurus USA, der seinen Warenhunger durch Kapitalimporte aus dem Rest der Welt befriedigte.

Der Autor, Grieche, ist studierter Mathematiker und Professor für Politische Ökonomie an der Universität Athen. Auf seiner Homepage teilt er mit, dass er England, wo er studiert hatte, verlassen habe, als Margret Thatcher zum zweiten Mal wieder gewählt wurde. Er übernahm eine Professur in Australien, das er verlassen habe, als dort die Konservative Partei die Wahl gewann.

Drei historische Ereignisse werden als Knotenpunkte der Entwicklung ausgemacht: Die Weltwährungskonferenz von Bretton-Woods 1944, die Aufhebung der Goldkonvertibilität des US \$ durch Präsident Nixon 1971 und die Weltfinanzkrise 2008.

Bretton-Woods brachte der Nachkriegszeit eine Weltwährungsordnung mit der Verpflichtung der Länder, den Wechselkurs ihrer Währung gegenüber dem US \$ (und damit auch untereinander) konstant zu halten sowie der Verpflichtung der USA, den Dollar zu festem Kurs in Gold einzulösen. Dieses System erlaubte eine rasche Expansion des Welthandels bei festen Währungspreisrelationen.

Die ab den 1950-er Jahren entstehenden und wachsenden Zahlungsbilanzdefizite der USA führten freilich zu Dollar-Abflüssen aus den USA, deren Einlösbarkeit in Gold die USA immer weniger gewährleisten konnten. Abwertungserwartungen gegenüber und Kapitalflucht aus dem Dollar veranlassten Nixon dann 1971, die Goldkonvertibilität des Dollars einzustellen. Die Lösung des Dollars von seiner „Goldfessel“ ermöglichte den USA eine expansivere Wirtschaftspolitik als zuvor, was einen Importsog nach sich zog. Das Exportwachstum zunächst Japans, dann Chinas, dann Südostasiens konzentrierte sich sehr stark auf den amerikanischen Markt, sodass sich die amerikanische Leistungsbilanz noch weiter verschlechterte. Ermöglicht wurde die daraus resultierende wachsende Auslandsverschuldung der USA durch einen entsprechenden Kapitalzufluss aus den Leistungsbilanzüberschussländern, die ihre wachsenden Auslandsforderungen am sichersten in den USA aufgehoben fanden. Die „Gefräßigkeit“ des amerikanischen Kapitalmarktes, der nur wenig „Futter“ von den heimischen Sparern erhielt, war „Der globale Minotaurus“ des Titels.

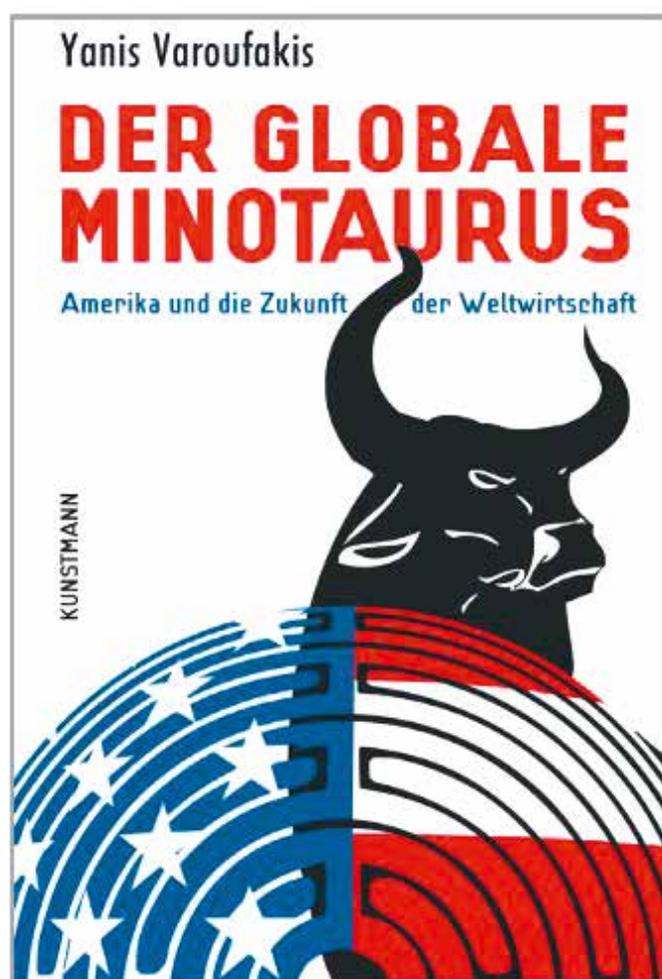
Mit der Finanzkrise in den USA, dem Zusammenbruch von Lehman-Brothers und dem mit beidem einhergehenden Vermögensverlust der Kapitalgeberländer kommt nun die Zeitenwende: Die Attraktivität der USA als Kapitalanlageland wird – so Varoufakis – schwinden und einer neuen Weltordnung Platz machen. Wie sie aussehen könnte, bleibe einstweilen noch unklar, der Bedeutungsverlust der USA stehe jedoch fest.

Der Angelpunkt der Überlegungen des Autors ist die Frage, wie die Währungsordnung das „Recycling der Exportüberschüsse“ gestalten. Ein diesbezüglicher Automatismus war schon von Keynes 1944 in Bretton-Woods vorgeschlagen worden. Er hatte die nach dem Kriege wahrscheinlich auftretenden Leistungsbilanzdefizite Englands und Frankreichs vor Augen, die ohne einen Rückfluss der amerikanischen Exporterlöse nach Europa nicht finanzierbar sein würden. Sein Vorschlag, mit einer Weltwährung „Bancor“ und einer Weltzentralbank dieses „Recycling“ zu garantieren, stieß auf die Ablehnung der USA, die nicht eine Kunstwährung, sondern ihre eigene Währung im Zentrum der neuen Weltwährungsordnung sehen wollten und einen sie zu etwas zwingenden Mechanismus nicht akzeptierten.

Zustimmung verdient der Autor in diesen Punkten.

So ist die verteilungspolitische Schieflage, die die diversen Bankenrettungen mit sich bringen, nicht nur ihm ein Ärgernis. Ebenso trifft es zu, dass der politische Elan zur Regulierung der Finanzmärkte verfliegen zu sein scheint. Schließlich macht auch sein Vorschlag, die Rückzahlungsmodalitäten der an Griechenland gezahlten Unterstützungen an die zukünftigen Wachstumsraten des Landes zu koppeln, durchaus Sinn.

In der gleichen Rolle wie England und Frankreich 1944 sieht Varoufakis die südeuropäischen Eurostaaten 2012, in der Rolle der USA von damals Deutschland heute. Die Forderung nach der Einführung eines automatischen Transfers der Exportüberschusserlöse der Überschussländer in die Defizitländer ist der „rote Faden“ des Buches. Das Fehlen dieses Automatismus in der Währungsordnung der Nachkriegszeit sieht der Autor durch das politische Walten des Hegemonen USA ersetzt: Den Wiederaufbau der Kriegsverliererländer Japan und Deutschland, den die USA zur Eindämmung potentieller russischer und



chinesischer Expansionsabsichten förderten, setzte diese in die Lage, einen temporären Import zu finanzieren, der ohne „Recycling“ der amerikanischen Exportüberschüsse in der unmittelbaren Nachkriegszeit nicht möglich gewesen wäre. Ebenso hat die Bereitschaft Deutschlands, Japans und des modernen China, die eigenen Exportüberschüsse in den USA anzulegen, die Aufrechterhaltung der hohen „Twin“-Defizite in Staatshaushalt und Leistungsbilanz in den USA erst möglich gemacht. Beide politisch motivierte „Recycling“-Prozesse haben es nach Varoufakis erst möglich gemacht, dass die Exportländer Nachfrage für ihre Produkte gefunden hätten. Wenn also die Weltwirtschaft nicht an Stagnation und Depression zugrunde gehen wolle, müssten die Überschussländer verpflichtet werden, ihre Überschüsse in den Defizitländern zu investieren oder sie auf den Transferweg dorthin zu leiten. Nur wenn China in der Weltwirtschaft und Deutschland in Europa dazu bereit seien, sei mit einer gedeihlichen Entwicklung in der Zukunft zu rechnen. Andernfalls drohe Stagnation und Arbeitslosigkeit.

Es ist eine faszinierende Story, die der Autor dem Leser präsentiert. Sie wirft neues Licht auf alte Probleme, steuert kluge Beobachtungen zum empirischen Beleg seiner These bei und entwickelt eine kohärente Interpretation globaler ökonomischer Phänomene. Aber stimmt sie auch?

Die Skepsis überwiegt. Wie das auf erwarteten Exportüberschüssen der USA beruhende Bretton-Woods System ebenso „Tributzahlungen“ an die USA beinhalten kann wie die durch Importüberschüsse der USA charakterisierte Zeit danach, erschließt sich dem Leser nicht. Ferner: Warum sollen Überschussländer gezwungen werden, ihre Überschüsse abzubauen? Sie sparen definitionsgemäß mehr als sie investieren. Dann können – ebenfalls definitionsgemäß – andere Länder mehr investieren als sie sparen. Warum soll das unterbunden werden, insbesondere dann, wenn letztere ärmere Länder sind? Es mag auch sein, dass Überschussländer, wie im Falle Deutschlands, schrumpfende Bevölkerungen haben, sodass die Akku-

mulation von Nettoauslandsforderungen durch Exportüberschüsse der zukünftig kleineren Bevölkerung hilft, die Last der Alten zu tragen? Mehr Konsum ist in solchen Fällen nicht die richtige Empfehlung, auch wenn sie von der Chefin des IWF kommt. Generell führt die Vernachlässigung demographischer Faktoren den Autor zu einer allzu negativen Einschätzung der weltpolitischen Perspektive der USA.

Einen etwas unangenehmen Beigeschmack bietet das Werk gegen Ende mit einer wenig reflektierten, stark national geprägten Sicht der Eurokrise. So wird die Schuld an der derzeitigen Krise ausschließlich bei Deutschland gesehen, das sich einer Transferunion in den Süden widersetze. Es fehlt im Zusammenhang mit der Eurokrise jedes kritische Wort gegenüber griechischem Fehlverhalten. Ein Zusammenhang zwischen der Höhe des Haushaltsdefizits und einem durch parteipolitische Patronage aufgeblähten Staatsapparat wird nicht in Erwägung gezogen. Das Leistungsbilanzdefizit wird nicht auf steigende Lohnstückkosten in Griechenland, sondern auf sinkende Lohnstückkosten in Deutschland zurückgeführt. Die Kanzlerin wird als „Madame No“ persifliert, obwohl sie, jedenfalls nach dem Urteil vieler Deutscher, dem Marsch in die Transferunion eher zu wenig Widerstand entgegen gesetzt hat.

Zustimmung verdient der Autor jedoch in anderen Punkten. So ist die verteilungspolitische Schiefelage, die die diversen Bankenrettungen mit sich bringen, nicht nur ihm ein Ärgernis. Ebenso trifft es zu, dass der politische Elan zur Regulierung der Finanzmärkte verflogen zu sein scheint. Schließlich macht auch sein Vorschlag, die Rückzahlungsmodalitäten der an Griechenland gezahlten Unterstützungen an die zukünftigen Wachstumsraten des Landes zu koppeln, durchaus Sinn.

Insgesamt: Selbst wenn man oft genug anderer Meinung ist als der Autor, so ist die Präsentation seiner Gedanken doch immer anregend. Und – auch das ist zuzugestehen – der anhaltende Blick durch die Brille eines Ökonomen aus einem Defizitland macht durchaus auch nachdenklich. (khs)

Das Kapital im 21. Jahrhundert

Thomas Piketty: Das Kapital im 21. Jahrhundert, Verlag C. H. Beck, München 2014, 816 S.: mit 97 Grafiken und 18 Tabellen. Gebunden, ISBN 978-3-406-67131-9, € 29,95

Piketys Buch, 2013 in französischer, 2014 in englischer und deutscher Sprache erschienen, hat beträchtliches Aufsehen erregt. Es steht auf aktuellen Bestsellerlisten weit oben und hat zahlreiche Besprechungen renommierter Ökonomen erfahren. Sein Autor wird von Spitzenpolitikern als Gesprächspartner empfangen. Grund genug also, sich mit dem Buch und seinem Autor zu befassen.

Thomas Piketty, 43, lehrt als Professor für Ökonomie an der École des Hautes Études en Sciences Sociales in Paris. Er publiziert seit 20 Jahren in den weltweit führenden Fachzeitschriften zu Fragen der ökonomischen Ungleichheit und legt

im vorliegenden Buch einem breiteren Leserkreis eine Zusammenschau seiner Einzelpublikationen vor.

Der Titel des Buches ist Programm: Piketty knüpft an „Das Kapital“ von Karl Marx aus dem 19. Jh. an, reflektiert dessen Botschaft vor den Erfahrungen des 20. Jahrhunderts und versucht sich auf dieser Grundlage an einer Perspektive für das 21. Jh. Ein zweifellos ambitioniertes Vorhaben.

Die Botschaft Piketys ist, dass die schreienden Ungleichheiten, die den stürmischen Weg des Kapitalismus im 19. Jh. begleiteten, im 21. Jh. wiederzukommen drohen. Die vergleichsweise geringe Ungleichheit von Einkommen und Vermögen im 20. Jh. sieht Piketty als ein Abweichen von der Norm infolge hoher Vermögensverluste im Zuge zweier Weltkriege und der anschließenden Periode starker Regulierung und hoher Besteuerung. Mit der Rückkehr zu – kriegsfreier – Normalität und globalisierungsbedingt abnehmender steuerlicher Belastun-